



Die populistische Lektion

Von Isolde Charim.



BILD: pixabay | freie Nutzung

Populismus, einst als kurzweiliges Phänomen abgetan, prägt längst das politische Klima und zieht weite Kreise in der Gesellschaft. Was ihn so attraktiv macht? Sein Andocken an Emotionen, die seit der Aufklärung und dem damit verbundenen Ideal des Rationalen politisch in Verruf geraten sind. Es sei wichtig, Emotionen wieder als den „zentralen Rohstoff des Politischen“ zu begreifen, meint Isolde Charim. Das sei „die populistische Lektion.“

Ausgangspunkt meines Beitrags ist eine simple Feststellung: Wir leben in einer pluralisierten Gesellschaft. Das ist nicht nur ein ganz neues Faktum. Das ist auch ein unhintergebares Faktum: Es gibt keinen Weg zurück. Es gibt keinen Weg zurück in eine nicht-pluralisierte, in eine homogene Gesellschaft. Das ist die einfache Feststellung.

Nicht ganz so einfach ist die Klärung der Frage: Was ist das überhaupt – eine pluralisierte Gesellschaft? Wir können festhalten: Es ist dies eine Gesellschaft, die radikal neu ist. Es ist eine Gesellschaft, die „kein Weltbild mehr hat, das von allen geteilt wird“, wie der Philosoph Charles Taylor meint. Das bedeutet, dass wir keine Vorstellung von einem umfassenden „Wir“ mehr haben. In Gesellschaft leben heißt heute, in unterschiedlichen Subgruppen leben.

Wir sind es gewohnt, diese Situation als Gefahr zu beschreiben. Tatsächlich ist es vielmehr so, dass erst die Abwehr, die Abwehr der Pluralisierung jene Gefahren erzeugt, denen sich demokratische Gesellschaften heute zunehmend ausgesetzt sehen.

Wir leben in einem historischen Moment, in dem eine gesellschaftliche Desintegration stattfindet. Wo also das Gleichgewicht von Politik, Ökonomie und Kultur ins Wanken gerät. Man nennt das einen „populistischen Moment“. Ein solcher entsteht dann, wenn die ökonomische, die politische, die kulturelle Integration der Menschen nicht mehr greift. Dann werden ganze Teile der Bevölkerung „gesellschaftlich obdachlos“.

Das ist die ideale Konstellation für populistische Bewegungen. Für jene Bewegungen also, wie sie derzeit in ganz Europa und in den USA um sich

greifen. Das sind wesentlich anti-pluralistische Bewegungen: Sie sind eine spezifische Form der Abwehr der Pluralisierung. Eine Abwehr aber, die durch diese, durch die Pluralisierung, überhaupt erst möglich geworden ist.

Der Populismus hakt beim zentralen Merkmal des populistischen Moments ein: bei der Auflösung der emotionalen Bindungen an die bisherige Ordnung. Der Populismus erfasst also punktgenau, dass gesellschaftliche Obdachlosigkeit auch emotionale Obdachlosigkeit bedeutet. Und das ist der springende Punkt.

Deshalb wird der Anti-Pluralismus wesentlich über Emotionen transportiert. Ob er uns auf der Straße begegnet, auf Plakaten, im Fernsehen oder in einzelnen Begegnungen – immer tritt

uns der Populismus, der Anti-Pluralismus als geballte Gefühlsladung entgegen. Man steht als Zuschauer oft blank vor dieser emotionalen Enthemmung. Blank und ratlos. Wie umgehen damit?

Die stereotype, die ewige, die wiederkehrende Antwort des überzeugten Demokraten lautet: Aufklärung! Wir brauchen mehr Aufklärung, mehr Informationen, mehr vernünftige Argumente. Hier wird das Aufgeklärte gegen die Verblendung, das Rationale gegen das Irrationale gesetzt.

Was den Blick des überzeugten Demokraten dabei aber trübt, ist seine eigene Vorstellung: die Demokratie sei eine rationale Gesellschaftsordnung, eine Vernunftordnung. Man tauscht vernünftige Argumente aus, wägt ab und findet schließlich kluge Kompromisse. Das ist keine Karikatur, sondern der übliche aufgeklärte Gemeinplatz. Und wenn er auch keine Entsprechung in der Wirklichkeit hat, so ist doch etwas wahr daran: Es ist das Ideal von Politik, das in unseren Köpfen herumspukt – vielleicht ohne dass es uns wirklich bewusst ist. Deutlich wird dieses Ideal immer dann, wenn Emotionen im Politischen auftauchen und wenn diese Emotionen dann als Pathologien behandelt werden. Zu Abweichungen werden Emotionen aber erst, wenn man sie vom Rationalitätsideal her betrachtet. Erst dann erscheinen Gefühle als pathologische Störungen, als das Irrationale, das den politischen Prozess stört. Dann sind sie Hindernisse, Bedrohungen der gesellschaftlichen und politischen Ordnung. Und dann wird sofort nach Aufklärung gerufen – als rationales Allheilmittel gegen irrationale Störungen. Das Problem aber ist: Das ist zugleich theoretisch falsch und strategisch dumm. Und man weiß nicht, was schlimmer ist. Es ist an der Zeit, über politische Emotionen zu sprechen.

Zunächst einmal: Natürlich haben alle politischen Subjekte Gefühle – und diese nicht nur als Verirrung. Natürlich haben Emotionen eine politische Relevanz. Kurzum, Emotionen sind nicht nur pathologische Störungen. Sie sind auch der zentrale Rohstoff des Politischen.

Zum Rohstoff gehört aber das volle Emotionspaket dazu. Da lassen sich nicht die „guten“ Emotionen heraus-

picken. Es geht sogar noch weiter: Im Politischen gibt es – anders als im Privaten – keine Gefühle, die per se gut oder per se schlecht wären. Emotionen haben keine fixe politische Bedeutung. Es gibt keine progressiven und keine reaktionären Gefühle. Es gibt ebenso wenig genuin demokratische wie genuin totalitäre Gefühle. Emotionen haben von sich aus keine politische Substanz. Emotionen sind also im Politischen nicht von vornherein konnotiert. Sie können in jede Richtung wirken. Insofern sind Gefühle sowohl Ressource als auch Gefahr – in jedem Fall aber sind sie eine Grundtatsache des politischen Lebens. Gerade auch in der Demokratie.

Demokratie hat massiv mit Gefühlen zu tun – und zwar nicht nur dort, wo die Demokratie nicht funktioniert, sondern auch dort, wo sie sehr wohl funktioniert. Deshalb haben sich in der Demokratie ja auch von Anfang an politische Großprojekte zur Kanalisierung der Gefühle entwickelt. Das war etwa Aufgabe der Volks- und Massenparteien.

Heute aber sind die Emotionen aus ihren Bindungen gelöst. Waren sie in den Großverbänden und Großprojekten kanalisiert, so sind die politischen Emotionen heute aus ihren Zugehörigkeiten gelöst. Denn die politischen Identitäten sind in Bewegung geraten. Parteien sind bestenfalls Lebensabschnittsgruppen, an die wir unsere Emotionen nur befristet binden. Das bedeutet: Politisch wirksame Emotionen sind heute frei flottierende Emotionen. Ohne fixe Zugehörigkeiten, Überzeugungen ohne feste Verbindlichkeiten. Politische Leidenschaften ohne Parteibindung. Denn aus starken politischen Bindungen wurden schwache, aus regulierten politischen Identitäten wurden flexible. Kurzum: Wir leben heute politisch in einem emotionalen Prekariat.

Und das ist genau der Punkt, wo der populistische Moment auf die Pluralisierung trifft. Der populistische Moment mit seiner Erosion der Großverbände und ihren Identitätsangeboten – und die pluralistische Gesellschaft mit ihrer Erosion der Nationsvorstellung, für die sie keine verbindliche Figur mehr hat. So ohne Gestalt ist die Demokratie heute gewissermaßen nackt. Der populistische

Moment trifft also auf eine nackte Demokratie. Er trifft auf eine Gesellschaft, die kein gemeinsames Narrativ mehr hat, kein Weltbild, „das von allen geteilt wird“. Und er trifft auf pluralisierte Subjekte, die nicht so leicht re-integrierbar sind. Es sind eben nicht mehr die alten Disziplinarsubjekte, die sich willig einfügen – etwa in eine Partei. Selbst jene, die heute autoritäre Gruppierungen wählen, wollen sich nicht selbst unterwerfen – sondern nur die anderen.

Bei dieser Begegnung von populistischem Moment und Pluralisierung werden die ehemals eingebundenen Emotionen aber nicht nur freigesetzt, sie werden nicht nur zu Emotionen ohne Bindungen. Sie werden vielmehr zu einem „vagabundierenden Potential“, wie Helmut Dubiel das genannt hat. Als vagabundierendes Potential aber können solche Emotionen schnell kippen: von einer Produktiv- in eine Destruktivkraft.

Und solch ein freigesetztes, solch ein vagabundierendes Emotionspotential – das ist es, was uns immer häufiger begegnet. Und das ist es, was uns schreckt. Berechtigterweise. Denn wir alle wissen, wie gefährlich solche Freisetzen sein können. Und genau deshalb können wir uns jetzt nicht den Erkenntnisirrtum leisten, dass Emotionen nur dann politisch relevant sind, wenn gesellschaftliche Ordnungen aus dem Ruder laufen. Denn genau dieser Erkenntnisirrtum führt zu dem strategischen Irrtum, einem populistischen Moment mit rationaler Aufklärung beikommen zu wollen. Statt jetzt nach Aufklärung und Information zu rufen, sollten wir vielmehr unsere eigene emotionale Barriere überwinden. Denn sie macht uns blind für das, was der populistische Moment für „Erkenntnisse“ bereithält – „Erkenntnisse“ unter Anführungszeichen, da sie uns nur in verzerrter Form erreichen. Sie macht uns blind für das, was man die „populistische Lektion“ nennen könnte. Eine Lektion unter Anführungszeichen.

Dr. Isolde Charim ist Philosophin und freie Publizistin. Sie lehrt an der philosophischen Fakultät und ist Gastprofessorin für Politische Theorie an der Universität Wien. Zudem ist sie Kolumnistin der „taz“ und der „Wiener Zeitung“.